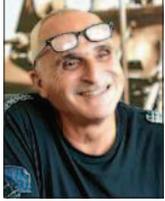


KULTUR-KOLUMNE

Dem Sommerglück auf den „Versen“



VON JOSÉ F. A. OLIVER

Dieser Tage wurde ein schön-verschrobener und äußerst schelmischer wie lustvoller Geburtstag in Sprache zelebriert. Ich hatte die Ehre, dabei sein zu dürfen und mitzuwirken. Als „Schirmpoet“. Der Ausdruck war mir sympathisch. Letzten Endes hatte ich die Verantwortlichen der Festivitäten davon überzeugen können, mich als solchen anzukündigen und nicht als „Schirmherr“. Den Namen der kleinen Stadt dieser wahrlich literatur-historischen Begebenheit hatte ich zwar schon einmal gehört, ihm aber seinerzeit nicht wirklich meine ungeteilte Aufmerksamkeit geschenkt.

Der Ort heißt Wurzen und liegt in der Nähe von Leipzig. Die Feier galt einer Persönlichkeit, die dort vor 140 Jahren geboren wurde. Am 7. August 1883. Sein bürgerlicher Name: Hans Gustav Böttcher. Und weil es August ist, seien auch Ihnen ein paar Verse aus seiner eigenwilligen Feder anvertraut. Sie stammen nicht aus einem seiner bekannteren Gedichte, treffen aber nach wie vor ins Wahrhaftige: „Habt ihr einen Kummer in der Brust / Anfang August, / Seht euch einmal bewußt / an, was wir als Kinder übersah’n (...).“ Der Titel des Kurzpoems heißt „Schwebende Zukunft“.

Vielleicht haben Sie es ja spätestens jetzt erraten, um wen es geht. Genau! Um Ringelnatz. Das oft Volksliedhafte in den Texten des Schriftstel-

lers, Kabarettisten und Malers und sein überbordender, mitten im Leben ankernder Humor dürfte wohl vielen ein Begriff sein. Ringelnatz schaute aufs Hirn- und Herzmaul der Gesellschaft. Wie sagte er deshalb so einprägsam: „Humor ist der Knopf, der verhindert, dass einem der Kragen platzt.“ Und Humor brauchen wir angesichts der Welt, in der wir leben. Will sagen: der gemachten Welt, in der wir überleben. Eine Welt, die uns leider oft mutlos zum Erstarren bringt und ratlos zurücklässt. Womöglich ist die lähmende Hilflosigkeit die glücklose Zwillingsschwester chaotischer Desorientierung. Also: Kein Himmel auf Erden. Und die Kindheit – jene ohne Schwere – weit abgelegen.

Düstere Drohkulisse

Die Welt, die uns im Augenblick tagtäglich einschüchtert, verheißt nur selten Zuversicht; zumindest keine leichte ins Schwebende. Kriege und sozialer Unfrieden. Naturkatastrophen und materielle Sorgen. Flucht ins Private und Flucht über die Grenzen. Das Bedrückende summiert sich. Einen Himmel auf Erden – so drängt es sich mir auf – gab es noch nie. Die immer wiederkehrenden Hiobsbotschaften riechen nach einer verheerenden Konstante. Eine meuchelnde Wirklichkeit, seit der Garten Eden für immer verlassen wurde; werden musste. Der Sündenfall, die Erbsünde – so scheint es – haben Folgen.

Das lehrten sie mich ermahrend schon als Kind, wenn ich auch nur über die geringste Mühsal klagte. Der Himmel über unseren Breitengraden indes war in den letzten Wochen von einem hungrigen und gefräßigen Grau, das sich urplötzlich

mit heftigen Wolkenbrüchen in eine düstere Drohkulisse beißen konnte.

Dieser Sommer hat es in sich. Nicht nur das Wetter betreffend. Sintflutartige Regenmassen in unserer unmittelbaren Nachbarschaft und eine „Monstersonne“, die aggressiv im Mittelmeer-Europa ein Feuer-Tattoo nach dem anderen sticht. Und doch lungert es irgendwie in uns herum, dass eigentlich Urlaubszeit ist! Althergebracht und wie schon immer gewohnt. Mit jener Brise Hoffnung, die man sich bisweilen an sanften Augustabenden einflüstert. Selbst dort, wo die verführerische Ungezwungenheit der Gedanken einen dunklen Schleier trägt. Hier und andersorts.

Dennoch kommt mir heuer die Urlaubssehnsucht wie ein nostalgisch anmutendes Blättern in verstaubten Familien-Alben vor. Fast ein trotziges „Schau! Erinnerst du dich?“ – könnte das Seufzen begleiten, wenn an frühere Zeiten gedacht wird. Nicht dass Sie jetzt auf den Gedanken kämen, auch ich gehörte zu denjenigen, die da plötzlich sagten „ja früher, früher war alles ...!“

Ach, Sie wissen, was ich meine. Diese sehr menschliche Nostalgie. Unsere fern verstaubten Seelenfotos, die sich wohl nichts mehr wünschen als (endlich!) Ruhe und (ein wenig) Schönes; heimelige Nest-Abenteuer und kleinste, manchmal auch größere Freuden, die entdeckt und erlebt sein wollen. „Es ist alles anders geworden.“ Obwohl dieser Satz abgegriffen ist und matt daher humpelt, streckt er seinen Bedeutungsbuckel nicht nur in eine verrohende Zukunft, sondern in die nicht minder abwegige Aggressions-Präsenz unserer Tage. Wir nehmen die Dinge um uns

herum wahr, wissen um die Last auf dem Welten-Buckel und schrecken doch vor diesem zurück, anstatt ins aktiv Gestaltende zu denken und zu fühlen.

Ein schiefes Bild, mögen Sie jetzt zu Recht denken: „Wie schräg!“ Ja, ich pflichte Ihnen bei und suche doch nach krummen Metaphern für all die Verhaltensweisen, mit denen wir im Vereinzel-Sein die Zeiten „w:enden“. (Der Doppelpunkt ist bisweilen wie ein grandioser Spuk!). Nein! Die Zeiten enden nicht. Sie lassen anderes entstehen. Hoffentlich Neues! Uns bisher Ungeahntes. Weit entfernt von unseren Vorstellungen.

Kraft der Phantasie

Insofern und weil das Unüberschaubare immer undurchsichtiger wird, hilft es dann doch ein wenig, einfach einmal „wunderfitzig“ nachzuschauen, was wir „als Kinder übersah’n“. Um dem „schattenvagen Ungefähr“ – wie Ringelnatz es nannte – die Kraft der gestaltenden Phantasie entgegenzudenken. Wer sich die Zeit nimmt, in der eigenen Kindheit wie in einem alten Fotoalbum zu blättern, kramt dann hin und wieder doch aus den nicht nur löchri-gen Hosensäcken der Vergangenheit Schätze hervor, die mit den Geschenken und der Vielfalt des Lebens wunderbar schwebend spielen. Zum reinen Vergnügen und nicht als zerstörerische Machtstrategie, die ausschließlich Verliererinnen und Verlierer hervorbringt.

Bis bald!

